

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Ein Dialog, der Generationen und Welten umspannt: Nationalsozialismus, DDR, Wiedervereinigung, politisches Engagement, Freundschaft, Verrat, Liebe, Enttäuschung, Literatur, Emanzipation, Geld, Sex und Erfolg.

Im Sommer 1998 – die Enkelin ist 25 und wird gerade Journalistin – fängt Jana Simon an, ihre Großeltern über die Vergangenheit zu befragen. Über zehn Jahre hinweg sprechen die Autorin und ihre Großeltern Christa und Gerhard Wolf über das politische Engagement des Schriftstellerpaars, die Kämpfe der Großeltern, die in ihrer Radikalität und Existenzialität für die Enkelin kaum noch zu begreifen sind, sowie über verlorene Freundschaften und Verrat. Es geht um Herkunft und Familie, den Nationalsozialismus, die DDR und immer wieder um das, was heute ist. Es geht um die mehr als sechzig Jahre andauernde Liebe des Ehepaars Wolf. Und es geht um das Schreiben, das gemeinsame Glück und Unglück im neuen vereinten Land.

Die Gespräche reichen bis zum Tod Christa Wolfs 2011 und darüber hinaus. Am Ende treffen sich Enkelin und Großvater noch einmal allein.

Die Autorin und Journalistin Jana Simon schreibt für die ZEIT u. a. über IS-Rückkehrer, die AfD, globale Friedensvermittler und hat den Fall Dieter Wedel, dem mehrere Frauen sexuelle Belästigung vorwerfen, mit aufgedeckt. Für ihre Reportagen erhielt sie zahlreiche Preise, u. a. den Theodor-Wolff-Preis, den Axel-Springer-Preis und den Deutschen Reporterpreis. 2018 wurde sie »Reporterin des Jahres«. Ihr Buch »Sei dennoch unverzagt. Gespräche mit meinen Großeltern Christa und Gerhard Wolf« (2013) war ein Bestseller. Jana Simon lebt in Berlin. »Sei dennoch unverzagt. Gespräche mit meinen Großeltern Christa und Gerhard Wolf« erschien zuerst 2013 und wurde ein Bestseller.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

JANA SIMON

SEI DENNOCH

UNVERZAGT

Gespräche mit
meinen Großeltern
Christa und Gerhard Wolf

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, April 2021

Die Originalausgabe erschien 2013 im Verlag Ullstein, Berlin
© 2013 Jana Simon

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70550-4

Berlin-Pankow, 22. August 1998

Das erste Mal treffen wir uns in der Wohnung meiner Großeltern im Nordosten Berlins. Es ist früher Nachmittag, die Sonne scheint, die hohen Bäume des Amalienparks tauchen die Zimmer in schummriges Licht, werfen Schatten auf die Pflanzen, die Gemälde an der Wand und die Bücherregale, die bis zur Decke reichen. Wir sitzen im Wintergarten, es gibt Kuchen, Kaffee und Tee. Alle paar Minuten hören wir das laute Dröhnen der Flugzeuge im Landeanflug auf Tegel. Meine Großmutter hat auf einem Korbstuhl Platz genommen, sie trägt eine Seidenbluse, ihre schwarzen Haare reichen bis zum Kinn, neben ihr wartet mein Großvater; die Brille auf seine Nasenspitze gerückt, betrachtet er mich über die Gläser hinweg. Meine Großeltern sind fast siebzig, ich bin 25. Gerade habe ich begonnen, als Journalistin zu arbeiten. Das Aufnahmegerät liegt vor mir, eines, das mit Kassetten funktioniert. Meine Großeltern schauen mich erwartungsvoll an, sie wissen nicht genau, was ich vorhabe. Ich hatte angekündigt, dass ich mit ihnen über ihr Leben sprechen will.

JS Ich weiß gar nicht viel über euch, über eure Vergangenheit.

CW Dann lies einfach *Kindheitsmuster*!

JS Das habe ich. Aber da steht nicht alles drin, und ich würde es gern von euch hören.

GW Ich wollte mit deinem Cousin Anton¹ dieses Jahr nach Thüringen, nach Bad Frankenhausen zur 1000-Jahr-Feier fahren und ihm meine alte Heimatstadt zeigen, aber wir haben keine Zeit. Damals, als ich ein Junge war, hatte Bad Frankenhausen 8000 Einwohner, ein Sole-Schwimmbad, ein Heim für Asthmakranke, das nach dem Krieg ein Kinderheim war und von Christas Vater, Opa Ihlenfeld², geleitet wurde. Bei Frankenhausen gibt es den berühmten Schlachtberg, wo 1525 die aufständischen Bauern besiegt wurden.

Mein Vater war in der Partei gewesen und Buchhalter beim Reichskriegerbund. Nach dem Krieg durfte er nicht mehr in seinem Beruf arbeiten. Er musste auf einer Domäne in der Landwirtschaft helfen. Die brauchten Arbeiter, und die kleineren Nazis wurden dorthin geschickt. Danach kam er in eine Knopffabrik, Knöpfchen drehen, später wurde er dann wieder Buchhalter.

JS Wie war das für dich, dein Vater war NSDAP-Mitglied, und du warst nicht in der Hitlerjugend, oder?

GW Doch. Im Gegensatz zu Christa war ich aber kein begeisterter Hitler-Anhänger. Ich passte nicht in die Hitlerjugend. Damit verknüpfe ich eher traumatische Erinnerungen: Einmal führte uns der Fähnleinführer ins Schwimmbad und warf alle Nichtschwimmer einfach ins Wasser, wo sie absoffen. Die Fähnleinführer, das waren große, kräftige Kerle, und ich war ein kleiner, dünner, blonder

¹Die Anmerkungen beginnen auf Seite 263.

Junge. Manche lernten dann mit Eifer schwimmen, aber ich weigerte mich, hatte so eine Abwehrhaltung, die sich noch verstärkte, als mein Vater im Krieg wieder heiratete. Meine Mutter war 1938 an Brustkrebs gestorben, da war ich zehn. Und mein Vater hatte seine neue Frau Felicitas, genannt Feechen, durch einen Feldpostbrief kennengelernt. Das war eine richtige Nazi-Frau, sie trug das goldene Sportabzeichen und wollte mich auch gleich wieder zum Schwimmen schleppen. Aber ich machte nicht mit.

JS Was hat dein Vater gearbeitet?

GW Mein Vater gehörte wie Opa Ihlenfeld zu den Jahrgängen, die noch im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten. Er war ganz jung und Kriegsfreiwilliger gewesen. Dann fiel ihm gleich das Maschinengewehr auf den Knöchel, fortan saß er immer in Schreibstuben. Übrigens wollte er einmal Journalist werden, der Einzige in der Familie. Die anderen waren alle Handwerker, mehrere Generationen Büchsenmacher in Suhl. Die waren nie im Krieg, sondern haben Gewehre gebaut. In den Sommerferien besuchte ich meine Onkel, die nahmen mich mit in die Fabrik, und mit einem Cousin habe ich dort einmal Gewehre eingeschossen. Da saß ich in so einem Graben, über mir knallten die Schüsse hinein, und ich zeigte an, wo sie hingingen. Das hat mir sehr imponiert. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde mein Vater in das Hunderttausend-Mann-Heer übernommen, war Unteroffizier in einer Schreibstube, später war er im Stahlhelmbund, eine Organisation von Frontkämpfern, die dann in der SA aufging. Da hatte mein Vater schon eine kleine Stelle als Angestellter im Finanzamt. Und er war ein sehr guter Stenolehrer.

CW Ich habe bei ihm Steno gelernt.

GW Er hat damit Preise gewonnen. Er war der typische kleine Mann, der in der SA landete. Das war seine Partei. Er war Jahrgang 1896, machte wie Christas Vater im Zweiten Weltkrieg den Polenfeldzug mit und war ganz kurz in Frankreich. Danach wurden sie als alte Herren zunächst entlassen.

CW Mein Vater blieb Soldat in der Schreibstube des Bezirkskommandos, aber er konnte abends nach Hause kommen. Über seine graue Soldatenhose zog er einen weißen Kittel und ging noch in unseren Kaufmannsladen in Landsberg, um meiner Mutter zu helfen, die das Geschäft im Krieg weiterführte.

JS Wie hast du das erlebt, Opa, dass plötzlich eine neue Mutter in die Familie kam?

GW Sie war streng. Alles war sehr reglementiert. Einer musste Schuhe putzen, der andere staubsaugen. Wir haben neulich übrigens einen ganz untertänigen Brief von mir an sie gefunden. Das muss ich gemacht haben, damit ich einen guten Stand bei ihr hatte.

JS Du mochtest diese neue Frau nicht besonders?

GW Nein, aber mein Bruder Dieter³ hat ebendiesen Brief gefunden, in dem ich die »neue Mutti« begrüße. In dem ich schreibe: »Gut, dass wir wieder eine Familie sind.« Ziemlich brav und unterwürfig.

CW Ganz gefühlstriefend.

GW Was mich selbst erstaunte, weil es ja nicht der Wahrheit entsprach. Sie bekam dann 1942 noch ein Kind mit meinem Vater. Das war der Halbbruder Helmut, der 1987 bei einem Autounfall tödlich verunglückte.

JS Von ihm hast du mir noch nie erzählt. Bist du mit ihm aufgewachsen?

GW Nicht mehr richtig. Ich ging bald weg. Mit 15 Jahren wurde ich als Luftwaffenhelfer eingezogen. Wie jung wir da waren! Mein Vater war Buchhalter beim Kyffhäuserbund geworden, und deshalb zogen wir auf das Rathsfeld nahe Frankenhausen. Da hatten wir zum ersten Mal eine schöne Wohnung in einem alten, modern renovierten Haus mit Bad und Wassertoilette. Das war dort damals selten.

JS Augenblick mal, das geht mir zu schnell. Du wurdest mit 15 in den Krieg geschickt, wo wurdest du eingesetzt?

GW Zuerst in Erfurt, am Rande der Stadt standen 4er-Flakbatterien gegen Tiefflieger. Es gab einen großen Angriff, dabei wurden ein paar Jungs verwundet. Dann wurden wir an die Saale-Talsperre verlegt. Die Engländer hatten zuvor im Westen die Edertalsperre mit einem Torpedo zerstört, und nun sollten alle anderen Talsperren geschützt werden. Wenn Alarm ertönte, nebelten sie das ganze Tal ein, so dass man nichts sehen konnte. Wir saßen auf den Bergen ringsherum, und von Bergkuppe zu Bergkuppe hing ein Netz mit kleinen Sprengkörpern darin. Dort passierte nicht viel. Bis Januar 1945. Dann wurden wir alle an die Front, an die Oder geschmissen. Hier standen viele Flakbatterien großen Kalibers, die hatten aber kaum Munition. Die Russen hatten mit einem Brückenkopf schon die

Oder überquert, sonst war sie die Frontlinie. Da war Stillstand bis zum großen Angriff am 16. April, bei dem sie mit dem größten Trommelfeuer des Zweiten Weltkriegs auf uns schossen. Ich lag vor Bad Freienwalde, und wir flohen nördlich an Berlin vorbei zu den Amerikanern.

JS Hast du da noch an einen Sieg Deutschlands geglaubt?

GW Nein. Die Amerikaner waren schon in Thüringen. Es gab aber noch Einzelne, die erzählten: »Der Führer hat die Wunderwaffe! Da ist noch was! Der Krieg kann doch nicht verloren sein!« Und dann geriet ich in Gefangenschaft. Oben in Mecklenburg, noch auf östlicher Seite der Elbe. Alle strömten dorthin. Es hieß: Weg von den Russen, hin zu den Amerikanern. Es ging über Eberswalde bis hoch nach Mecklenburg, immer parallel zu den Flüchtlingstrecks. Wir saßen auf einem alten Feuerwehrtagen. Gewehr und Stahlhelm warf ich weg. Als die Amerikaner uns gefangen nahmen, hatte ich schon nichts mehr. Die Amerikaner ließen uns ein improvisiertes Lager aufbauen und Stacheldraht um ein Kiefernwäldchen ziehen. Es gab zuerst ein Frühstückspäckchen – Kekse und Zigaretten – für drei Mann. Wir hatten aber noch ein paar Konservenbüchsen im Rucksack. Nach 14 Tagen wurden wir jungen Burschen auf die umliegenden Bauernhöfe verteilt, um zu helfen. Dort kriegten wir ordentlich Bratkartoffeln und Milchsuppe. Wir waren drei Thüringer und brachen dann eines Morgens nach Hause auf. Wir haben uns quasi selbst befreit. Uns hat auch keiner aufgehalten, weil wir wirklich junge Bürschchen waren. Das war im Mai 1945 ...

CW Wieso, am 8. Mai war doch erst die Kapitulation.

GW Davon erfuhren wir auf dem Weg nach Hause.

JS Warst du erleichtert, dass der Krieg vorbei war?

GW Ja, man wollte nach Hause. Viele, die früh nach Hause kamen, wurden von den Russen noch einmal geschnappt und gerieten erneut in Gefangenschaft. Es herrschte großes Durcheinander.

JS Hast du an Hitler geglaubt, du hast im Krieg für ihn gekämpft?

GW Ich war Telefonist, richtig gekämpft habe ich also nicht. Das ist hochinteressant, einige Jahre später arbeitete ich als Dramaturg an dem Film *Ich war neunzehn* von Konrad Wolf⁴ mit. Seine Familie hatte in Russland im Exil gelebt, und er kämpfte auf Seiten der Russen. Im Krieg lagen wir beide uns 1945 an der Oder gegenüber, und ich hörte deren Agitation über Funk, die spielten deutsche Schlager und forderten uns auf, die Waffen niederzulegen. Diese Parolen trafen bei uns auf völlig taube Ohren. Sollten wir über die Oder schwimmen oder was?

JS Und mit wem hast du immer telefoniert?

GW Ich habe Strippen gezogen, Leitungen zwischen den einzelnen Abteilungen gelegt. Manchmal wurden wir dabei auch von den russischen Fliegern beschossen. Und unsere Batterie hatte einen Decknamen ...*(überlegt)* nicht Birke. Nein, Weide!

JS Das heißt, du hast damals an den Nationalsozialismus geglaubt?

GW Du, das ist eine komische Frage! Was heißt geglaubt? Wir haben uns an der Front darüber unterhalten, dass die Amerikaner schon in Eisenach standen, fragten uns: Was soll das eigentlich alles noch? Wie kommen wir nach Hause? Was ist los? Das waren die Fragen, die uns bewegten.

JS Hattest du Angst um dein Leben?

GW So eine richtige Urangst hatte ich eigentlich nie. Ich saß im Trommelfeuer in einem Erdbunker, und ich hatte keinen Stahlhelm auf, hatte mir nur so einen Brattiegel über den Kopf gestülpt. Ich dachte, der schützt irgendwie. Bis 16. April 1945 war es ruhig gewesen. Als es dann losging, zog sich die ganze Batterie sofort zurück. Ich weiß gar nicht mehr, ob es überhaupt noch Befehle gab. An eine Begebenheit kann ich mich erinnern, aber nicht mehr an den Ort, an dem das geschah. Da haben wir uns eingegraben und Geschütze aufgestellt. Mich stellten sie sogar an ein Maschinengewehr, womit ich mich überhaupt nicht auskannte. Dann kamen die Russen, liefen in Reihen auf uns zu, und die Kugeln surrten. Gott sei Dank gab es den Befehl, dass wir Fernsprecher wegrücken sollten. Ich war froh, wir rannten, und die Kugeln pfliffen um uns herum. Unserer Batterie passierte aber nicht viel, die gaben ein paar Schüsse ab, sprengten die Kanonen und setzten sich ab. Ich saß in einem Funkwagen, neben mir verblutete ein Mann, er war ganz bleich im Gesicht, und das Blut sickerte aus seinem Arm. Dann erschien ein Ritterkreuzträger und wollte uns alle aufhalten. Er schoss in die Luft, schrie, wir sollten uns verteidigen. Es war ein völliges Durcheinander. Die Flucht war sehr abenteuerlich.

Als ich 1945 nach Hause kam, wurden wir vom

Rathsfeld vertrieben. Die Russen machten ein Lazarett aus dem Schloss. Innerhalb eines Tages mussten wir unsere Wohnung räumen und alles auf den Anhänger eines Traktors laden. Wir hausten in Frankenhausen wie Flüchtlinge ein halbes Jahr in einem Klassenraum.

JS Wusstest du zu dieser Zeit, dass es Konzentrationslager gab? Hattest du davon irgendetwas mitbekommen?

GW (*überlegt*) Das ist sehr schwer zu beantworten.

CW Ich wusste es.

GW Da müsste ich sehr genau überlegen. Gesprochen wurde darüber sicher kaum.

CW Bei uns hießen die KZs, wenn die Erwachsenen darüber sprachen – Konzertlager.

JS Wieso Konzertlager?

CW Meine Eltern führten ein Lebensmittelgeschäft, in dem sehr viele Menschen ein und aus gingen und miteinander redeten. Vieles sollte ich als Kind natürlich nicht mitkriegen. Es muss 1935 oder 1936 gewesen sein, dass ich das erste Mal dieses Wort hörte. Mein Vater sagte es selbst: Ein Kunde, der Mann von Soundso, der sei jetzt aus dem Konzertlager gekommen, aber die dürften ja nichts erzählen. Das merkte ich mir, weil es von einem Geheimnis umgeben war und von etwas sehr Ungutem. Man spürte es daran, wie leise die Erwachsenen darüber sprachen, sie flüsterten. Dass es KZs gab, das wusste man.

JS Konntet ihr euch etwas Konkretes darunter vorstellen?

CW Nein, überhaupt nicht.

GW Das ist ganz schwer genau nachzuvollziehen. Ich weiß noch, dass wir gleich nach dem Krieg mit Freunden in Bad Frankenhausen in das Stück des Schriftstellers Günther Weisenborn *Die Illegalen*⁵ gingen. Darin verarbeitete er seine Zeit im Widerstand gegen die Nazis. Darüber lachten wir nur.

CW Ja?

GW Wir hatten nach dem Krieg aber gute Lehrer, der eine, der Deutschlehrer, ein Sozialdemokrat, war in Buchenwald gewesen. Da wusste man dann, dass es so etwas wie das KZ Buchenwald gab. Vor dem Krieg war das kein Gesprächsthema. Es ist ganz schwer zu sagen, was man rational wusste oder was man vielleicht auch nicht wissen wollte. Das Attentat vom 20. Juli 1944 auf Hitler sickerte zum Beispiel durch. Ich war ja Fernsprecher. Es war sehr geheimnisvoll und merkwürdig, wie sich die Offiziere verhielten. Dass sie keine Stellung nahmen. Das war so ein lufttoter Raum, das weiß ich noch ganz genau.

CW Also der 20. Juli verlief bei uns so. Mein Vater war noch im Wehrbezirkskommando und bekam abends einen Anruf mit irgendeinem Codewort. Ich weiß, dass er sehr erschrocken reagierte und sagte, er müsse sofort los, es sei etwas Schlimmes passiert. Zwei Tage später wurden wir alle – Hitlerjugend, Jungmädels, BDM – auf dem Marktplatz meiner Heimatstadt Landsberg an der Warthe⁶ versammelt. Wir standen dort in einem Riesenkarree, und die

Sturmbannführer hielten ihre Reden: Der »Führer« sei gerettet, die Vorsehung habe uns den »Führer« erhalten. Die Attentäter stellten sie als Verräter hin.

JS Alles andere habt ihr erst nach dem Krieg erfahren? Wie haben diese furchtbaren Enthüllungen auf euch gewirkt? Das muss doch ein Schock gewesen sein!

CW Es war vernichtend. Na pass mal auf, was ich zum Beispiel vorher wusste oder ahnte, ist, dass die Juden verfolgt wurden. Meine Tante Grete hatte nach damaliger Einschätzung einen jüdischen Touch – dunkle Haare, gebogene Nase. Sie war eine aparte Frau und hatte einen Mann, den sie wahnsinnig liebte. Aber der hatte eine Geliebte. Deshalb trennte sich Tante Grete von ihm. Eines Tages kam sie zu uns und sagte: »Stellt euch vor, diese Geliebte verbreitet, dass ich Jüdin bin!« Das war in den dreißiger Jahren eine Katastrophe. Ich war noch klein, vielleicht sieben Jahre alt, und bekam einen furchtbaren Schreck. Ich ging in die Küche, setzte mich auf den Kohlenkasten. Meine Mutter fragte: »Was ist denn?« Ich sagte: »Ich will keine Jüdin sein.« Da sagte meine Mutter: »Um Gottes willen, woher weiß das Kind, was eine Jüdin ist.« Ich will damit nur andeuten, es lag etwas in der Luft. Aber ich könnte heute nicht sagen, woher ich mit sieben Jahren wusste, dass es gefährlich ist, Jüdin zu sein.

GW Bei uns gegenüber wohnte Fräulein David, die ich sehr mochte, weil sie mir Bauklötzchen geschenkt hatte. Sie war plötzlich nicht mehr da. Darüber wurde aber nicht gesprochen. Und in Frankenhausen lief ein Ehepaar mit dem gelben Stern herum, ältere Leute, sie taten einem leid, und es war merkwürdig ...